



Hunger trotz Überfluss

Juli 2010: Die indische Rupie erhält ein offizielles Währungszeichen. Anzeichen dafür, dass das Land inzwischen im etablierten Club der Wirtschaftsmächte aufgenommen wurde und heute zu einer der größten Industrienationen herangewachsen ist. Viele Beobachter sehen die Gründe für Indiens wirtschaftlichen Höhenfluges in Struktur Anpassungsprogramm, das nach 1991 die Wirtschaft des Landes neu ordnete. Dabei hatte es gleich zu Beginn der Struktur Anpassung noch ganz anderes ausgesehen.

Als im Dezember 1991 Meldungen über Hungertode im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh über die Titelseiten lokaler Tageszeitungen ihren Weg in die nationale Presse fanden, wurde deutlich, dass - trotz beachtenswerter Fortschritte in der Nahrungsproduktion seit den späten 60er Jahren - die Gefahr von Hungersnöten in Indien auch heute nicht vollkommen gebannt werden konnte. Die gesicherte Ernährung der indischen Bevölkerung war bei weitem noch nicht erreicht.

An sich nichts Ungewöhnliches in einem Land, in dem Hungersnöte Jahrhunderte lang zur Realität gehörten. Nichts Ungewöhnliches in einem Land, das trotz aller technischen Verbesserungen in seiner Landwirtschaft nach wie vor von den Launen des Monsuns abhängig ist, dessen Ausbleiben katastrophale Auswirkungen auf die Nahrungsproduktion haben kann.

Nichts Außergewöhnliches also? Vielleicht doch. Analysiert man Unter- bzw. Fehlernährung in Indien, tauchen alsbald Widersprüche auf, die in das altbekannte Schema von Hunger als Ausdruck ungenügender Nahrungsproduktion nicht so recht passen will.

Zeitgleich mit den Meldungen über die Hungertoten in Andhra Pradesh berichtete die indische Presse von der dritten Rekorderte hintereinander; trotzdem stiegen gerade in diesem Jahr die Preise für Nahrungsmittel stärker an als für andere Produkte. Bemerkenswert ist auch, dass bei keinem Produkt größere Exportsteigerungen zu verzeichnen waren als bei Reis. Es mag auch verwundern, dass die Hungertote nicht in den trockenen und (agrar)wirtschaftlich wenig entwickelten Gebieten Andhra Pradeshs zu beklagen waren, sondern in den fruchtbaren und landwirtschaftlich hoch entwickelten Deltas des Godavari- und Krishna-Flusses. Und es fällt weiter auf, dass die Opfer ausschließlich einer einzigen Berufsgruppe angehörten, nämlich der der Handweber.

Die Ursachen für diese Tragödie sind schnell aufgezählt. Baumwollgarn, der Rohstoff für die Weber, wurde von den Herstellern immer häufiger ins Ausland exportiert, anstatt die heimische Nachfrage zu befriedigen. Die mächtige Spinnerei-Lobby hatte bei der indischen Regierung die Lockerung der Exportbeschränkungen für Baumwollgarne durchsetzen können. Als Folge davon hatte sich das Exportvolumen für diese Produkte zwischen 1987 und 1990 fast verdreifacht. Schon Ende der 80er Jahre hatten sich die Rohstoffpreise für die Weber dadurch drastisch verteuert. Für einfaches Baumwollgarn stieg der Preis zwischen 1985 und dem Sommer 1991 um mehr als 260 Prozent. Bei solchen Preisen konnten die Weber nicht mehr rentabel wirtschaften, zumal der Markt mit billigeren Produkten aus der industriellen Fertigung überschwemmt wurde. Parallel dazu stiegen die Lebenshaltungskosten in Indien sehr stark an, vor allem im Bereich der Grundnahrungsmittel.

Zur Hungerkatastrophe entwickelte sich die Situation der Weber, als Anfang Juli 1991 die indische Regierung - als erste Maßnahme ihrer vom Internationalen Währungsfond und der Weltbank „empfohlenen“ neuen Wirtschaftspolitik - die Abwertung der indischen Rupie um knapp 20 Prozent beschloss und gleichzeitig Exportbeschränkungen für Baumwollgarne vollständig abschaffte. In kurzer Zeit verlagerten sich die Warenströme für diese Produkte



weiter auf den Exportmarkt, das Binnenangebot wurde weiter reduziert, und die Produktionskosten für die Weber schnellten abermals in die Höhe. Zuvor hatten die Weber sich und ihre Familien mit einem kärglichen Monatseinkommen von etwa 600 Rupien mehr schlecht als recht ernähren können, doch die verbleibenden 300 Rupien, die nun im Laufe eines Monats in die Haushaltskassen flossen, reichten bei weitem nicht mehr aus, um auch nur die wichtigsten Dinge des (Über)Lebens zu kaufen.

Dass sich die Maßnahmen zur Exportförderung verhängnisvoll für die Handweber auswirken konnten, hatte aber tiefer liegende Ursachen. In ihnen kommt die gesellschaftliche Stellung der Weber zum Ausdruck, die bereits zuvor durch ihre Arbeit kaum genug verdienen konnten als sie zum Leben brauchten. Die Zuspitzung der Ereignisse im Sommer 1991 muss deshalb als vorläufiger „Höhepunkt“ einer Eskalation angesehen werden. Die Konkurrenz durch die industrielle Massenfertigung von Textilien, veränderte Nachfragegewohnheiten der Verbraucher, aber auch die Stellung der Handweber im Kastensystem sind solche wichtige tiefer liegenden Ursachen.

Hunger entpuppt sich aus dieser Perspektive nicht als ein Versagen der Nahrungsproduktion, sondern als ein weitaus komplexeres, gesellschaftliches Phänomen. *„First of all, a crisis of this nature clearly has a long-term basis, closely related to the socio-economic relations which characterise the weaving community and also to long-term developmental policies pursued by the Government. These policies, shorn of official socialist rhetoric, essentially rely on a strategy of taxing the poor and pampering the rich. Secondly, such a crisis can be triggered by certain immediate developments which push a vulnerable community below the threshold of survival“*(Frontline, 6.12.1991: 52f.).

Hunger ist demnach nicht einfach aus einer Rückständigkeit des landwirtschaftlichen Sektors zu erklären, sondern aus dem Zusammenwirken zwischen Produktion, Verteilung und Konsum von Nahrungsmitteln sowie den Rahmenbedingungen, unter denen sich diese Bereiche verändern. Diese Rahmenbedingungen werden in immer stärkerem Maße außerhalb der lokalen Ebene gesetzt; sie reichen hin bis in die Entscheidungsgremien multinationaler Institutionen.

Diese Rahmenbedingungen werden auf unterschiedlichen gesellschaftlichen und quasi-räumlichen Ebenen wirksam. Angefangen bei der globalen Systemebene, über die nationale, reichen sie bis auf die lokale Ebene und wirken sich dort als strukturelle Verteilungskrise aus. Auch wenn sich akute Hungerkrisen im Indien der Gegenwart sowohl zeitlich als auch räumlich eingrenzen lassen, ist Unter- und Mangelernährung keineswegs ein konjunkturelles Problem, das dadurch gelöst werden kann, indem staatliche Intervention den Nahrungsengpass zu überbrücken hilft. Einer solchen Sichtweise steht die Erfahrung entgegen, dass von Verteilungskrisen in aller Regel ganz bestimmte gesellschaftliche Gruppen betroffen sind, die auch dann noch ständig unter Hunger und Fehlernährung zu leiden haben, wenn die eigentliche Verteilungskrise - sei es durch staatliche Intervention oder Marktkräfte - behoben zu sein scheint. Auch in den folgenden Jahren wird immer wieder auf die Not der Handweber in Andhra Pradesh hingewiesen. 1994 stiegen die Materialkosten der Weber gegenüber dem Vorjahr um 35 bis 55 Prozent, die Verkaufspreise für handgewebte Produkte um lediglich fünf Prozent (Krishnakumar 1995: 110).

Auch in den Jahren nach 1991 sind viele ländliche Gebiete Indiens von größter Armut betroffen: immer wieder berichten Zeitungen von Bauern, die Selbstmord begehen, weil ihnen ihre wirtschaftliche Lage aussichtslos erscheint. Nach Nagaraj (2008) sind im Zeitraum zwischen 1995 und 2006 etwa 200.000 Landwirte durch Selbstmord aus dem Leben

geschieden. Manche Autoren machen Verschuldung der Landwirte für deren wirtschaftliche Lage verantwortlich; Verschuldung, die eingetreten war, nachdem die Bauern mit dem Anbau von genetisch veränderter Baumwolle (*Bt Cotton*) begonnen hatten. Detaillierter Untersuchungen (FIAN 2008, Gruère 2008, Nagaraj 2008, Patnaik 2009, Samu 2010), belegen jedoch, dass der wirtschaftliche Niedergang ganzer ländlicher Regionen ein komplexerer Vorgang ist (Kalamkar and Shroff 2011). Verschuldung, hervorgerufen durch veränderte Anbaumuster und neuen Abhängigkeiten ist eine der vielen, sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen, die das Leben der ländlichen Bevölkerung immer schwieriger werden lässt. Nair (2011) hebt hervor, dass ungesunde und aggressive Mikrokredit Programme tausende von Farmer in der Verschuldung getrieben haben, zumal die „barbaric“ Methoden, mit denen Schulden eingetrieben wurden viele hoch verschuldete Landwirte in den Selbstmord trieb (siehe auch Schmidt 2011).

Von Südasien lernen

"Von Südasien lernen", so der Titel eines Buches des Konstanzer Soziologen Detlef Kantowsky (Kantowsky 1985), das sich in angenehmer Weise von den unzähligen Veröffentlichungen anderer unterscheidet, die ausgezogen sind, um die Länder der Dritten und Vierten Welt nach europäischen Muster „entwickeln“ zu wollen. Diesen Anspruch hat Kantowsky längst aufgegeben. Zwar entsprangen seine erste Kontakte mit dem indischen Subkontinent dieser Absicht – er begab sich 1964 erstmals nach Indien, um Studien zu betreiben, die die Voraussetzungen einer Entwicklung Indiens hin zu einer westlich geprägten Industriegesellschaft empirisch untersuchen sollten -, doch in seinem Buch von 1985 hinterfragt er das Leitbild Europa für die so genannten Entwicklungsländer.

Spätestens seit 1972 die Studie „Die Grenzen des Wachstums“ von Meadows und seinen Mitarbeitern (Meadows 1972) vorgelegt wurde, nimmt die Beschäftigung mit jenen Problemen, die auf das ungeheure Wachstum in den industrialisierten Staaten zurückzuführen sind, einen immer größer werdenden Stellenwert ein. Studien (vgl. Gabor et al. 1978; Global 2000), die in den vergangenen vier Jahrzehnten von unterschiedlichen Autoren und Organisationen erstellt wurden, bestätigen die wenig optimistischen Aussichten. Der Glaube daran, dass Wissenschaft und Technologie in der Lage seien, die Menschheitsprobleme nach und nach in den Griff zu bekommen, hat einen herben Dämpfer bekommen: die natürlichen Ressourcen sind begrenzt, hemmungsloses Wachstum ruft Probleme in Form von Umweltverschmutzung und -zerstörung hervor, Klimawandel und damit verbundenen Folgen bedrohen hunderte von Millionen Menschen. Mit fortschreitender Produktivität bekommt auch die soziale Frage wieder gesellschaftliche Relevanz in den Industrienationen und der erreichte Wohlstand wird nicht nur als positiv sondern in zunehmendem Maße auch als negativ empfunden, da er allzu oft mit menschlicher Vereinsamung und Sinnentleerung verbunden ist.

In den gängigen Entwicklungstheorien haben diese Realitäten bislang wenig Berücksichtigung erfahren; noch immer gilt die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung Europas und Nordamerikas als Vorbild für die Entwicklung der Länder der Dritten Welt und zwar nicht nur unter den europäischen „Experten“, sondern vielfach sind es gerade Menschen in den Staaten der Dritten Welt selbst, die Europa als Vorbild erkoren haben, dem sie blindlings nacheifern. Europa ist dabei nicht nur Vorbild in wirtschaftlicher Hinsicht.

Dies trifft auch auf Indien zu: viele Inder sind von dem Bild, das sie sich von Europa machen, so gefangen, dass sie beginnen, ihre Lebensweise, ihre Kultur, ihre Werte, ihre Wissenschaften und oftmals sogar ihre eigene Sprache zu verleugnen. Sie fühlen sich als



Inder minderwertig, zurückgeblieben, und mit dem Attribut europäisch verbinden sie Fortschritt, Wohlstand, heile Welt. Wie sehr dieses Vorbild gerade heute prägend ist, verdeutlichen viele Gegebenheiten des indischen Lebens. So braucht man nur einmal einen Blick auf Werbeanzeigen in indischen Zeitungen zu werfen, um festzustellen, welche Leitbilder in der indischen Mittel- und Oberschicht existieren.

Oder ein kleiner Bummel auf dem Connaught-Place in Neu Delhi, dem Geschäftszentrum der Mittel- und Oberschicht der indischen Hauptstadt genügt, um sich eine Vorstellung davon zu machen, was der Begriff „Kulturwandel“ im praktischen Leben bedeutet. Angefangen von der sich verändernden „Esskultur“, die sich in „MacDonald-ähnlichen“ Restaurants niederschlägt bis hin zur Propagierung eines konsensorientierten Lebensstils westlicher Prägung. „*India welcomes all consumers at Connaught-Place*“ ist nicht nur ein Willkommensgruß für die Scharen Touristen, die hier anzutreffen sind, sondern auch der Versuch der Werbung, den Menschen hier zu vermitteln, dass mit steigendem Konsum auch die Steigerung der Lebensqualität verbunden ist.

Ganz im Einklang mit diesen Bestrebungen steht auch der Versuch, den Connaught-Place von „störenden Elementen“ zu befreien. Konkret heißt dies, dass in regelmäßigen Abständen versucht wird, Bettler und Angehörige des informellen Sektors von der Polizei aufzugreifen und in weit entfernte Gebiete der Randzonen der Metropole zu verfrachten. „Willkommen“ sind nur die, die es sich leisten können, eben die, die ihr Geld in den Geschäften lassen; störend sind jene, die die Idylle der Konsumenten trüben.

Bei näherer Betrachtung erweisen sie dann auch gesellschaftliche Auswüchse, die von Außenstehenden als Konsequenz indischer Kultur angesehen werden, als Bestandteil dieses Kulturwandels. So wird die Mitgift immer mehr zum Mittel des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs ganzer Familien und „Mitgiftmorde“ sind weniger Ausdruck davon, dass es in Indien immer noch barbarische, traditionelle Verhaltensweisen gibt, sondern Ausdruck dessen, dass ganze Familien selbst vor Mord nicht zurückschrecken, wenn es darum geht, Errungenschaften westlicher Kultur zu erringen. So geschehen solche Morde in vielen Fällen in Familien, die sehr stark westliche Verhaltensweisen und Konsummuster übernommen haben, wie Vertreterinnen der indischen Frauenbewegung, die häufig mit solchen Todesfällen konfrontiert sind, in Neu Delhi hervorheben.

Mit diesem Beispiel soll keineswegs versucht werden, alle negativen Erscheinungsformen der indischen Gesellschaft durch westliche Einflüsse zu erklären. Eines jedoch wird sehr deutlich: durch den Kontakt mit der westlichen Kultur haben in Indien Veränderungen stattgefunden, die bewirken, dass materieller Reichtum heute anders bewertet wird als dies traditionell der Fall war. Für die gesellschaftliche Gestaltung des unabhängigen Indiens spielt dieser Sachverhalt eine entscheidende Rolle, denn wir erleben nicht nur eine Veränderung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen, sondern das gesamte gesellschaftliche Wertesystem ist einem raschen Wandel unterworfen.

So standen viele Führer des Indischen Nationalkongresses zwar in Opposition zu den britischen Kolonialherren, aber gleichzeitig bejahten sie die Errungenschaften westlicher Kultur. Nehru hatte Marx und Darwin gelesen, er war tief beeindruckt von westlichem Gedankengut; von westlicher Rationalität, den Errungenschaften westlicher Wissenschaft und Technologie. Er betrachtete sein Heimatland so, wie es jemand aus dem Westen tun würde. Nicht, dass Nehru das kulturelle Erbe Indiens herabsetzen wollte, aber seiner Meinung nach war die indische Gesellschaft statisch geworden, während er im Westen das dynamische, das bestimmende Prinzip verkörpert sah. *Scientific temper, economic growth, rationalisation* und

secularism waren Nehrus Lieblingsworte und er wollte nach der Erlangung der Unabhängigkeit ein technologisch hoch entwickeltes, westliches Indien schaffen. Nehru verkörperte einen Menschen, dem westliche Modernisierungstheoretiker das richtige „Entwicklungsbewusstsein“ bescheinigen würden. Diese Ideen fanden allerdings nicht ungeteilte Zustimmung bei allen Führungspersönlichkeiten des Indischen Nationalkongresses.

M.K. Gandhi und seinen Anhängern schwebte ein anderes Indien vor. Sie wollten am kulturellen Erbe des Landes anknüpfen, an jenem Indien, das bestanden hatte, bevor es zunächst von den Mogulen und später dann von den Briten unterworfen worden war. Sie lehnten nicht nur die ökonomische und politische Vorherrschaft der Briten über ihr Heimatland ab, sondern auch die kulturelle.

Nehru und Gandhi hatten in vielerlei Hinsicht recht unterschiedliche Vorstellungen davon, wie das Land nach Erlangung der nationalen Unabhängigkeit gestaltet werden sollte. Modernisierung, Verwestlichung oder Aufbau auf der kulturellen Vergangenheit, jenes waren die Streitpunkte, um die es ging (Arnold 2004, Weber 1994).

Trotz aller wirtschaftlichen Erfolge der vergangenen zwei Jahrzehnten wird Indien auch heute noch in aller Regel als „Entwicklungsland“ bezeichnet. So selbstverständlich dieses Wort gebraucht wird, so schwierig ist es, eine Definition dessen zu geben, was damit gemeint ist, wie „Unterentwicklung“ überhaupt entstanden ist und ob und wie ein Übergang von einer „unterentwickelten“ zu einer „entwickelten“ Gesellschaft erreicht werden kann.

Nachdem Indien 1947 seine Unabhängigkeit errungen hatte, wurde damit begonnen, die Wirtschaft des Landes nach den Vorstellungen von Jawaharlal Nehru und seinen Anhängern aufzubauen. Nehru war erster Premierminister des Landes und in dieser Funktion auch Vorsitzender der Nationalen Planungskommission. Seine Persönlichkeit prägte die ersten beiden Jahrzehnte indischer Politik.

Die Ziele indischer Agrarpolitik und die Maßnahmen, die durchgeführt wurden, sind sehr wichtig in der Bewertung der strategischen Entwicklungsziele des Landes. Die drei wichtigsten Maßnahmen waren die Agrarreform, das *Community Development Program* und das *Intensive Agricultural Areas Program*, bekannt auch als „Grüne Revolution“.

Alternativ zu einer von Nehru begonnenen Industrialisierungspolitik standen Wirtschaftskonzepte für den ländlichen Raum, die ihren Ursprung bei M.K. Gandhi haben, und die im Schatten der tatsächlichen indischen Agrarpolitiken standen. Schon wenige Monate nach der indischen Unabhängigkeit wurde M.K. Gandhi von einem fanatischen Hindu ermordet und auch wenn seine Person bis zum heutigen Tag in Indien hoch verehrt wird, fanden seine politischen und philosophischen Vorstellungen der wirtschaftlichen und sozialen Gestaltung des unabhängigen Indiens in den konkreten staatlichen Entwicklungsplänen höchstens rhetorischen Niederschlag.

Warum gibt es Unterentwicklung?

Wir alle haben eine gewisse Vorstellung davon, wie Unterentwicklung aussieht. Wir kennen die Bilder vom Fernsehen. Bilder von Kindern mit aufgequollenen Bäuchen, Bildern von Slums oder Favelas, wo Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht in Umständen leben, die wir uns nicht vorstellen können und wollen. Warum gibt es das? Warum können nicht alle Menschen auf diesem Planeten auf einem ähnlichen Niveau leben? Erklärungen von Unterentwicklung gibt es viele (siehe: Craig / Porter 2006, Nohlen / Nuscheler 1974,



1982, 1993, Parfitt 2002, Peet / Hartwick 2009, Westra 2010), und es würde viel zu weit gehen, diese hier umfassend auch nur beschreiben zu wollen. Die Absicht besteht vielmehr darin, in einer knappen Darstellung aufzuzeigen, aus welchen Sichtweisen versucht wird, Unterentwicklung zu erklären. Wir werden dabei feststellen, dass es gar nicht so einfach ist Erklärungen für das Elend hunderter Millionen von Menschen zu finden, denen alle Wissenschaftler und anderer Experten zustimmen würden. Es finden sich Theorien, die Unterentwicklung aus endogenen, d.h. im Land selbst zu suchenden Ursachen, herleiten, und solche, die behaupten Unterentwicklung sei von außen gebracht worden, sei exogen verursacht. Seit Mitte der 1980er Jahre wird diesen Meinungen eher fach-historische Bedeutung beigemessen, während neue Ansätze weniger Staaten in den Mittelpunkt stellen, sondern Menschen, die ihre Entwicklung aktiv (mit)gestalten.

Bei den erstgenannten Theorien werden Faktoren wie fehlendes Kapital, mangelnder Unternehmergeist bzw. Entwicklungsbewusstsein, natürliche Ungunstfaktoren, Mentalitäts- und Intelligenzunterschiede der Bevölkerung, demographische Faktoren und kulturelle Eigenheiten etc. zur Erklärung der Genese von Unterentwicklung herangezogen (vgl. Nohlen/Nuscheler (Hrsg.) 1974, 1982, 1992). Oftmals werden diese unterschiedlichen Faktoren zu sogenannten „Teufelskreise der Armut“ verbunden, wobei dann zumeist Unterentwicklung durch Unterentwicklung erklärt wird, was uns auch nicht viel weiter hilft. „Ein Land ist arm, weil es arm ist“. „Teufelskreise“ können beweisen, was sie beweisen sollen. Nur: eine Erklärung für Unterentwicklung liefern sie nicht (Nohlen / Nuscheler 1982: 35).

Komplexere Theorien, die ebenfalls endogene Ursachen heranziehen, beschreiben Unterentwicklung als Folge innergesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Hierzu zählen die Dualismustheorien, die Unterentwicklung aus den (noch) vorhandenen traditionellen, d.h. vorkapitalistischen Strukturen einer Gesellschaft herleiten, die den bereits rudimentär ausgebildeten modernen Strukturen derselben Gesellschaft unverbunden gegenüberstehen. Im ökonomischen Bereich bestehen die beiden Gegensatzpaare aus dem Nebeneinander eines dynamischen „modernen“ Sektors und eines „traditionellen“ stagnierenden Subsistenzsektors mit „primitiver“, arbeitsintensiver Technologie und geringer Produktivität. Regionaler Dualismus bezeichnet das Nebeneinander von industrialisierten „modernen“ Zentren und dem infrastrukturell nur schwach erschlossenen Hinterland, in dem eine vorkapitalistische, als rückständig (*backward*) bezeichnete Landwirtschaft betrieben wird. Soziale und kulturelle Dualismen werden charakterisiert im Gegensatzpaar zwischen Reich und Arm, zwischen westlich gebildeten Eliten und der analphabetischen Bevölkerungsmehrheit. Mit der Transformation traditioneller Strukturen, die mit Unterentwicklung gleichgesetzt werden, in moderne, wird – so diese Ansätze - Unterentwicklung überwunden. Entwicklung ist dadurch nicht mehr aber auch nicht weniger als die Verdrängung des Traditionellen durch das Moderne. Die Mittel, die zur Erreichung dieses Zieles vorgeschlagen werden, sind vor allem die Durchkapitalisierung der Gesellschaft, die Schaffung moderner Institutionen und die Förderung westlicher Rationalität. Dadurch sollen traditionelle Strukturen allmählich verdrängt werden. Doch was ist modern, was traditionell? Und ist das Moderne immer besser als das Traditionelle? Abgesehen davon, dass in den Gegensatzpaare „modern“ und „traditionell“, die mit „entwickelt“ und „unterentwickelt“ gleichgesetzt werden, eine eurozentrische Sichtweise zum Ausdruck kommt, ist an diesen Dualismustheorien zu kritisieren, dass sie davon ausgehen, dass „[...] sich die gespaltenen Teilgesellschaften unabhängig voneinander nach eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickeln“ (Nohlen / Nuscheler 1982: 39). In der Realität gibt es aber mannigfaltige Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Teilsegmenten einer Gesellschaft.

Aus der der Kritik mit Theorien, die Unterentwicklung als hausgemacht ansahen, sind in den 1970er Jahren Ansätze entstanden, die die Gründe für die Entstehung von Unterentwicklung außerhalb der betroffenen Nationen ansiedeln. Es waren vor allem lateinamerikanische Wissenschaftler, die die Diskussion auf Aspekte wie Kolonialismus, Ausbeutung, ungleicher Tausch, Abhängigkeit etc. lenkten. Wie bereits die endogen erklärenden Theorien stellen auch die exogen erklärenden Theorien keine einheitliche Theorie dar, sondern sind eher Theriefamilien.

Unterentwicklung wurde nun aus der Verschlechterung der Austauschbeziehungen im Handel zwischen Entwicklungs- und Industrienationen (*Terms of Trade*), aus der Ausbeutung, die mittels Kapitaltransfers aus Entwicklungsländern in Industrienationen stattfindet, aber auch durch koloniale Ausbeutung der Entwicklungsländer erklärt. Allen Theorien gemein war, dass sie Entwicklungsländer in eine ungleiche Struktur eingebettet sahen, die langfristig auf eine Ausbeutung durch Industrienationen hinausläuft, in moderner Zeit durch „*domination through development*“ (Singh 2011: 10).

Die gegenwärtigen Sozial- und Wirtschaftsstrukturen unterentwickelter Nationen wurden durch die Intervention äußerer Kräfte erklärt. Unterentwicklung wurde dabei nicht als ein der Entwicklung vorausgehendes Stadium aufgefasst, sondern beides sind historisch gleichzeitig stattfindende, funktional aufeinander bezogene Ausprägungen derselben Prozesse. „Strukturelle Heterogenität“ nicht „Dualismus“ ist ein Merkmal dieses Prozesses, wobei darunter das verbundene Nebeneinander von modernen und traditionellen Produktionsformen und -weisen verstanden wird. Bei dieser Sichtweise wird der Begriff des „Traditionellen“ inhaltslos, weil auch die vormodernen Strukturen als von den modernen beeinflusst angesehen werden. Anders als bei den Dualismustheorien werden die unterschiedlichen Subsysteme einer Gesellschaft also nicht als unverbunden angesehen, sondern *Dependencia*-Theoretiker gehen davon aus, es sei „[...] gerade die Interdependenz zwischen den endogenen und exogenen gesellschaftlichen Organisationsformen, die die spezifische Form des abhängigen Kapitalismus mit allen seinen Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Entwicklung hervorrufen. Im Rahmen der historischen Analyse wird damit die empirische Trennung zwischen endogenen und exogenen Faktoren faktisch aufgehoben“ (Datta 1981: 28).

Geographische Beschäftigung mit Entwicklungsländern hat in den vergangenen 30 - 40 Jahren mehrere grundsätzliche Paradigmenwechsel erlebt. Diese Richtungswechsel hat nicht zuletzt seine Ursache in der Diskussion über Entwicklungstheorien, die zunächst außerhalb der Geographie geführt wurde (Leng 1979: 21). Ohne diese Diskussion im Einzelnen nachvollziehen zu wollen (vgl. u.v. Bohnet (Hrsg.) 1971; Menzel 1993, Hurtienne 1984, Nohlen/Nuscheler (Hrsg) 1974, 1982, 1992) bleibt festzustellen, dass Anfang der 70er Jahre ein Wechsel von Modernisierungs- zu Abhängigkeitstheorien stattfand, bevor dann in den 1980er Jahren beide Theriefamilien für tot erklärt wurden. Diese Paradigmenwechsel haben auch sehr stark in die Geographie hineingewirkt und dort Selbstverständnis, Forschungsschwerpunkte und -methoden grundlegend geändert. Vor allem in der Sozialgeographie hatten diese Umorientierungen tiefgreifende Konsequenzen. Verstand sich die *Geographische Entwicklungsländerforschung*, die vor 1970 betrieben wurde, noch explizit als Raumwissenschaft, so fand nun eine Hinwendung zu den Gesellschaftswissenschaften statt (Blenck 1979).

Die Vertreter der *Geographischen Entwicklungsländerforschung* gingen in ihren Arbeiten vielfach nach dem *Länderkundlichen Schema* vor (Stewig (Hrsg.) 1979; Wardenga 1987; Wirth 1978). Die Bemühungen des Wissenschaftlers bestanden darin, ein bestimmtes Land in seiner



Individualität (naturräumliche Ausstattung, kulturelle, wirtschaftliche, soziale Rahmenbedingungen) darzustellen und gegebenenfalls noch zu analysieren. Sofern Aspekte der „Unterentwicklung“ überhaupt problematisiert wurden, geschah dies zumeist in der Tradition der *Modernisierungstheorien*, die die Gründe von „Unterentwicklung“ als intern verursacht betrachteten, d.h. durch die naturräumliche Ausstattung und den kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und naturräumlichen Rahmenbedingungen eines bestimmten Landes (Blenck 1979).

Dahingehend hatte es sich die *Geographische Entwicklungsforschung* zur Aufgabe gemacht, nicht vordergründig den Raum (sprich das individuelle „Entwicklungsland“ oder Teilgebiete davon) in das Zentrum der Betrachtung zu stellen, sondern nun wurden verstärkt Prozesse und Strukturen untersucht, die das Phänomen der Entwicklung aus den mannigfaltigen Verflechtungen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zu erklären versuchten. Bei dieser Betrachtungsweise kam auch die Analyse der historischen Genese des kapitalistischen Weltsystems hinzu und ihre Auswirkung auf die Kolonien bzw. die inzwischen unabhängig gewordenen Nationen (Leng / Taubmann (Hrsg) 1988). „Da der Prozess der Entwicklung als unteilbar betrachtet wird, ist die Geographische Entwicklungsforschung gleichermaßen an Entwicklungsprozessen in Entwicklungsländern wie in Industrieländern, besonders aber auch an deren Interdependenzen interessiert. Sie steht damit der Dependenztheorie, der Theorie des peripheren Kapitalismus näher als modernisierungstheoretischen Vorstellungen“ (Blenck et al. 1985: 69; vgl. Blenck 1979: 15).

Seit Beginn der 1980er Jahre waren dann auch die Dependenztheorien heftiger Kritik ausgesetzt. Ihre einseitige Konzentration auf externe Erklärungsfaktoren für „Unterentwicklung“ hatte dazu geführt, dass interne Faktoren vollkommen außer Acht gelassen wurden. So wurden die nationalen Eliten der sog. Entwicklungsländer vielfach zu bloßen „Marionetten“ der Industrienationen degradiert, denen eigenständige Interessen und eigenständiges Handeln und damit auch Eigenverantwortung abgesprochen wurden (vgl. kritisch dazu: Schmidt-Wulffen 1987: 131; Menzel 1991: 22). Es wurde auch zu wenig bedacht, dass die von Entwicklungsland zu Entwicklungsland variierenden Realitäten (sowohl was historische, sozio-ökonomische, kulturelle als auch naturräumliche Rahmenbedingungen betrifft) viel zu mannigfaltig sind, als dass es möglich sei, eine allgemeingültige „Theorie der Unterentwicklung“ zu entwerfen.

So ist es kein Zufall, dass das „*Ende der Entwicklungstheorien*“ zeitgleich mit dem „*Ende der Dritten Welt*“ festgestellt wird (Menzel 1983, 1991). In den entwicklungstheoretischen Veröffentlichungen seit Ende der 1980er Jahre kommt dieser Sachverhalt unverblümt zum Ausdruck (Altvater 1989; Hirschmann 1989; Marmora und Messner 1989; Wallerstein 1988; Boeckh 1992); die allgemeine Wahrnehmung dabei ist, dass die Entwicklungstheorien keineswegs sich in einer Krise befänden, sondern sie wurden schlicht und unwiederbelebbar für tot erklärt.

Offensichtlich wurde das Scheitern der Globaltheorien aus zwei Hauptgründen: den Abhängigkeitstheorien hat der Erfolg der jungen ostasiatischen Schwellenländer, die heute das Paradebeispiel für die Befürworter „nachholender Industrialisierung“ sind, das Genick gebrochen, weil er mit einer Wirtschaftspolitik erzielt wurde, die nach den Annahmen der *Dependencia* geradewegs in die Entwicklungskatastrophe hätte führen müssen. Für das Scheitern der Modernisierungstheorien bieten sich nach wie vor die lateinamerikanischen Staaten an, deren wirtschaftlicher Niedergang ja schon zum Entstehen der Abhängigkeitstheorien geführt hatte. Seit spätestens Mitte der achtziger Jahre sind es aber auch die Vereinigten Staaten selbst, die zeigen, dass das Konzept der Modernisierung nicht un-

widerruflich den Wohlstand für alle hervorgebracht hat, der vor wenigen Jahrzehnten noch als „Ziel und Endpunkt“ von Entwicklung betrachtet wurde (Boeckh 1992: 115).

Die geographische Entwicklungsforschung ist von dem „Scheitern der großen Theorien“ (Menzel 1992) nicht verschont geblieben, hatte sie sich doch an der Theorientwicklung orientiert, die außerhalb ihres Faches vorangetrieben wurde. Auch in den geographischen Disziplinen gibt es gegenwärtig keine Theorien, die in einem umfassenderen Sinne als „Theorien der Unterentwicklung“ angesehen werden können.

Was es gibt sind bestimmte Ansätze, die Teilbereiche des Phänomens der „Unterentwicklung“ zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung nehmen, wie der Verflechtungsansatz, der seine Wurzeln in der Produktionsweisediskussion hat, die Konzepte der Nachhaltigen Entwicklung (*sustainable development*) und zum Ressourcen-Management sowie Ansätze zur Politischen Ökologie und einer erweiterten Agrargeographie, die sich stark mit Nahrungssystemen beschäftigen und dabei die Erklärung von Nahrungskrisen ins Zentrum der Untersuchung rücken. In jüngster Zeit beschäftigen sich Geographen auch mit Ansätzen zu sozialer Verwundbarkeit und *Sustainable Livelihoods*, insbesondere um sozialwissenschaftliche Aspekte von Naturrisiken und Klimawandel zu untersuchen.

Wenn wir also seit Mitte der 1980er Jahre feststellen mussten, dass es keine gültige (Gesamt)-Theorie zur Erklärung von Unterentwicklung mehr gab, so hat dies aber nicht automatisch zu bedeuten, dass in bisherigen Theorien und Ansätzen nicht auch „Wahrheitsfunken“ enthalten waren. Eine „neue“ Theorie wird es wohl nicht mehr geben, höchstens eine Vielzahl von Ansätzen, die für sich weder beanspruchen können, allumfassend zu sein, noch sich einseitig auf interne oder externe Erklärungsfaktoren von Unterentwicklung beschränken können. Neuere Ansätze müssen „Entwicklung“ auch erheblich weiter fassen als wirtschaftliches Wachstum.

Die Anforderung, die einer umfassenden Betrachtung von Entwicklungsprozessen gerecht wird, „liegt in der Kombination von hausgemachten und von „exogenen“ [...] Faktoren, die für jeden Einzelfall anders gemischt werden müssen.[...] Unterentwicklung ist ein komplexer Zustand und Prozess, der nicht mit griffigen Formeln erfasst werden kann. Monokausale Erklärungen, die den Krankheitszustand der Unterentwicklung auf einzelne Ursachen - sei es auf den Kolonialismus, den Weltmarkt oder Einstellungen und Verhaltensweisen der „Unterentwickelten“ - zurückführen, bringen allenfalls vereinfachende Halbwahrheiten hervor. Solche Halbwahrheiten sind verführerisch, weil sie leichter zu handhaben sind als umständliche Bemühungen, das ganze Problem der Unterentwicklung in den Griff zu bekommen.“ (Nuscheler 1991: 92ff).

Zur Ideologie von Entwicklung und Unterentwicklung

Ansätze und Theorien, die bislang versucht haben, die Entstehung von Entwicklung bzw. Unterentwicklung zu erklären, ließen sich nur schwer miteinander verbinden. Nicht, weil eine Integration nicht wünschenswert wäre, sondern weil ideologische Sichtweisen es immer wieder vortrefflich verstanden, diese unterschiedlichen Ansätze gegeneinander zu stellen (vgl. Kostner 1993: 348). Die Formulierung von Entwicklungstheorien hat nie in einem ideologisch freien Raum stattgefunden, sondern bei Entwicklungstheorien handelte es sich auch immer um „gesellschaftspolitische Entwürfe“ (Boeckh 1992: 115), die immer vom Ost-West-Konflikt, vom ideologischen Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus geprägt waren. Durch das Ende des Kalten Krieges endete auch dieser ideologische Kampf um den Entwicklungsbegriff und -weg, nicht jedoch die ideologische Betrachtung von Entwicklung



und Unterentwicklung. Zu fragen ist, ob es heute möglich geworden ist, sich nun ideologiefrei mit den Problemen von Entwicklung und Unterentwicklung auseinanderzusetzen, oder ob nicht das Verschwinden der ideologischen Bi-polarität dazu geführt hat, dass der „Sieger“ im ideologischen Kampf gleichzeitig auch für sich beansprucht, die Normen dafür setzen zu können, was Entwicklung ist und wie sie erreicht werden kann (vgl. Klingebiel 1993: 437; Kostner 1993: 352f).

Die Hochkonjunktur monetaristischer Wirtschaftskonzepte, wie sie in den Strukturanpassungsprogrammen von Internationalem Währungsfond und der Weltbank zum Ausdruck kommen, ist ein Beleg dafür, dass in althergebrachter Tradition versucht wird, Modernisierung voranzutreiben, und man gleichzeitig hofft, dass zumindest langfristig dies auch zu den einkommensschwachen Gruppen einer Volkswirtschaft durchsickern wird. Das Grundverständnis von Entwicklung/ Unterentwicklung vollzieht sich dabei wieder in dualistischen Sichtweisen, d.h. wieder wird verkannt, dass Entwicklung gleichzeitig Unterentwicklung hervorbringen kann und wird.

Im Gegensatz zu den Modernisierungstheorien „alter“ Prägung hat sich jedoch die Rolle, die dem Staat im Entwicklungsprozess zugeschrieben wird, vollständig gewandelt. Wurde er unter den „alten“ Modernisierungstheorien noch als Initiator von Modernisierung betrachtet, so gilt er heute vielfach als wesentliche Ursache für die Entstehung von Unterentwicklung und deshalb eher als „Bremse“ denn als „Motor“ der Modernisierung.

Eine ausschließlich „nationale“ Betrachtungsweise von Entwicklungsprozessen ist nicht sinnvoll. Veränderungen müssen auf vielerlei Ebenen betrachtet werden. Die Perspektive sollte dabei aber eindeutig sein: Strukturen und Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen wirken sich auf das Leben von Menschen aus. Wirtschaft und Gesellschaft stellen keinen Zweck in sich dar, sondern müssen in Bezug zu Menschen und deren Schicksalen gestellt werden. Die eigentliche Perspektive von „Entwicklung“ ist deshalb eine lokale. Menschen stehen im Mittelpunkt der Betrachtung, auch wenn Vorgänge angesprochen werden, die weit von ihnen entfernt stattfinden.

Diese Feststellung ist zentral für das Erkenntnisinteresse eines Ansatzes, der unterschiedliche Betrachtungsebenen integriert: es kann nicht darum gehen, „Entwicklung“ von Volkswirtschaften oder Regionen zu untersuchen, sondern im Zentrum der Untersuchung muss der Mensch stehen. Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass positive Beziehungen zwischen der Verbesserung von Indikatoren auf der Makroebene und den Verhältnissen auf der Mikroebene bestehen, doch als zwangsläufig wird eine solche gleichgerichtete Veränderung nicht angesehen. Auch wenn eine „gesunde“ Volkswirtschaft eine notwendige Grundlage für „Entwicklung“ darstellt, reicht die Verbesserung von makroökonomischen Indikatoren nicht aus, um „Entwicklung“ zu diagnostizieren. *„We must realize that food stocks with the Government is not something which the people eat, the savings rate is not something which you wear and one cannot sleep under the roof of foreign exchange. These are just the instruments, which have to be translated to basic needs“* (Basu 1990: 108).

Ob „Entwicklung“ auch tatsächlich stattfindet, hängt nicht zuletzt von der Machtverteilung auf verschiedenen Ebenen ab: der Machtverteilung zwischen unterschiedlichen Interessengruppen in den Industrienationen, zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern und der Machtverteilung in den Entwicklungsländern selbst und zwar sowohl auf der nationalen wie auch auf untergeordneten Ebenen. Das trifft selbstverständlich auch auf Indien zu.

Armut und Unterentwicklung in Indien ist nicht erst ein Problem der vergangenen zwei Jahrzehnte, sondern eine historische Dimension darf nicht außer Acht gelassen werden. Auch wenn angemerkt wurde, dass sich die Dependenztheorien in einer Krise befinden, ist es sicherlich legitim, sich nach wie vor auf Ergebnisse dieser Disziplin zu berufen, die zwar nicht unwidersprochen sind, denen sich der Autor aber verbunden fühlt, und die die Ursachen der Unterentwicklung in Indien in ihrer historischen Dimension hinreichend analysiert haben (vgl. u.v. Dutt 1960; Naoroji 1901; Ranade 1983; Keller 1977). Das Dilemma der Dependenztheorien besteht ja nicht darin, dass sie uns nicht brillante Analysen zur Entstehung von Unterentwicklung durch die koloniale Deformierung von Gesellschaften geliefert hätten, sondern dass sie sich als nicht fähig gezeigt haben, die wirtschaftliche und politische Differenzierung der Länder der Dritten Welt in der jüngeren Vergangenheit hinreichend zu erklären (vgl. Menzel 1983; 1991).

Was heißt denn eigentlich Entwicklung?

Ist es schon schwierig, eine Übereinstimmung darüber zu erhalten, wie Unterentwicklung zustande kommt, so ist es beinahe unmöglich eine allseits anerkannte Definition von „Entwicklung“ zu geben. Kaum ein Begriff ist mehr umstritten als jener, um den sich die gesamte Diskussion letztlich dreht: der Begriff der „Entwicklung“. Ständig wird er gebraucht, doch selten ist dabei eindeutig geklärt, was darunter zu verstehen sei. An vielen entwicklungspolitischen Programmen fällt auf, dass vielfach mehr von „entwickeln“ als von „sich entwickeln“ die Rede ist. Einzelne Menschen und Gesellschaften zu bloßen Objekten von „Entwicklung“ zu machen ist äußerst fragwürdig. Entwicklungspolitik, die im Wesentlichen von außen gesteuert wird, kann eine „Entwicklung“ von sich heraus leicht bedrohen oder gar zerstören. Entwicklung ist demnach keineswegs ein wertneutraler Begriff. Es muss bestimmt werden, wohin sie führen, woran sie gemessen und wem sie dienen soll. „Wenn (universelle, E.W.) Werte weder in Politik noch Geschichte gefunden werden können, bedeutet dies dann, dass es jedem von uns überlassen ist, sein eigenes Wertesystem zu bilden? Das ist glücklicherweise nicht nötig. Die Werte, die wir brauchen, liegen nämlich auf der Hand, sobald wir uns nur fragen: was sind die notwendigen Voraussetzungen für das weltweit akzeptierte Ziel der Entfaltung der im Menschen liegenden Möglichkeiten?“ (Seers 1974: 223).

Nach Seers ist demnach „Entwicklung“ dann gegeben, wenn die Entfaltung der im Menschen liegenden Möglichkeiten möglich ist. In einem weiteren Schritt versucht Seers die Grundbedingungen dafür zu nennen: „Wenn wir uns fragen, was absolut notwendig ist, so ergibt sich eine Antwort fast von selbst: ausreichende Nahrung [...] Eine andere Grundvoraussetzung in dem Sinn, dass es ohne sie keine Persönlichkeitsentfaltung geben kann, ist Arbeit [...] Gleichheit als drittes Element von Entwicklung sollte jedoch meiner Meinung nach als ein Ziel an sich betrachtet werden. [...] Die Fragen, die man zur Entwicklung eines Landes stellen muss, sind deshalb folgende: Wie steht es mit der Armut? Wie steht es mit der Arbeitslosigkeit? Wie steht es mit dem Zustand der Ungleichheit?“ (Seers 1974: 223ff). Darüber hinaus hält Seers für die Entfaltung menschlicher Potentiale einen angemessenen Bildungsstand, politische Mitwirkungsmöglichkeiten und die politische wie wirtschaftliche Unabhängigkeit des Landes für notwendig.

Ausreichendes Einkommen, geringe Arbeitslosigkeit, ein hohes Maß an politischer, wirtschaftlicher und sozialer Gleichheit sind zweifellos positive Entwicklungsindikatoren. Allerdings werden zumeist europäische Maßstäbe angelegt, wenn es gilt, Einkommen, Arbeitslosigkeit, politische Mitsprache etc. konkret zu bestimmen, was letztlich dazu führt, dass eine Entwicklung ohne Geldwirtschaft, Lohnarbeit, demokratischer Parlamentarismus,